

STUSTA-

StuSta
Alumni
Vernetzen - Fördern - Informieren

JAHRESBERICHT

Ausgabe 2025



VORWORT:

Wieder ist ein Jahr vorbei, wieder gibt es vieles zu berichten. Zwischen Sanierungen, neuen Konzepten und alten Gebäuden im Umbruch verändert sich das Leben in der Studentenstadt spürbar. Wie es zur Modernisierung der Hans-Scholl-Halle kam und welche Ideen dahinterstehen, lest ihr in diesem Bericht.

Doch nicht alles lief reibungslos: Leerstände, Einschränkungen und der Verlust vertrauter Räume zeigen, dass Veränderungen nicht nur Fortschritt bedeuten. Berichte über Haus 14 und die Situation der Bewohner geben Einblick in diese Entwicklungen.

Gleichzeitig lebt die StuSta von ihrem Engagement: Neue Kulturformate, Projekte und Veranstaltungen zeigen, dass Gemeinschaft weiterhin aktiv gestaltet wird. Weitere Geschichten, Eindrücke und Perspektiven findet ihr bei eigenen Stöbern durch die Ausgabe.

Jahresbericht des Stusta-Alumni e.V.

HIGHLIGHTS

SEITE 2:

Vorgeschichte zur Sanierung der Hans-Scholl-Halle

SEITE 10:

2025 im Kade – ein Jahr vieler Veränderungen

SEITE 15:

Haus 14 geht, der Schimmel bleibt

SEITE 20:

Eine zufällige Begegnung mit der Vergangenheit

SEITE 29:

Kultur Kiosk Siggli

SEITE 31:

Ein erfolgreicher Protest im MKH



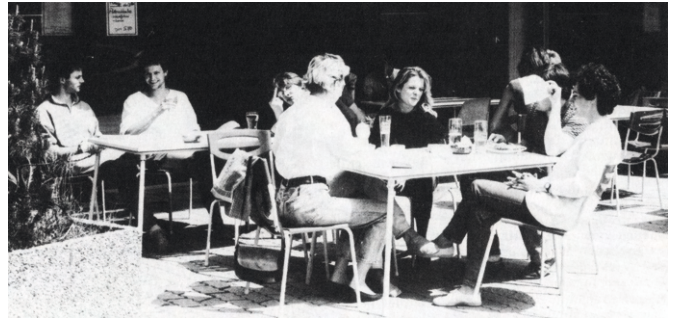
Vorgeschichte zur Sanierung der Hans-Scholl-Halle



Fotografie des Innenraums der Tribüne / Fotograf:in unbekannt ca. Ende 1970

Egon Wibergs Vision für die Studentenstadt war die Schaffung einer lebendigen und gemeinschaftlichen Wohnanlage, die mehr als nur den schon damals mangelnden bezahlbaren Wohnraum bietet, sondern ebenfalls ein Ort, der Völkerverständigung und Verantwortungsübernahme vermittelt. Kurz gesagt ein Raum, in dem junge Studierende lernen können erwachsen zu werden. Ziel war eine große, aber keine anonyme Anlage mit verschiedenen Gemeinschaftsflächen, einer eigenen Infrastruktur wie Sporthalle, Läden und Kindergarten, sowie einer U-Bahn-Anbindung. Dieses visionäre Konzept zur Förderung studentischer Gemeinschaft und Selbstverwaltung ist heute noch prägend für die Studentenstadt München. Während die in den Sechzigerjahren errichtete Altstadt im östlichen Teil niedriger bebaut ist und mehrere kleinere Gemeinschaftseinrichtungen in den jeweiligen Häusern beherbergt, wurde die in den Siebziger Jahren weiterentwickelte Neustadt nahe der Ungererstraße während einem fortlaufenden Prozess mehrerer Planungsänderungen nach einem neuen Konzept erbaut: Eine doppelt so hohe Dichte mit höheren Häusern und einer zentralen großen Gemeinschaftseinrichtung für die dazugehörigen Wohnungseinheiten: Das 1977 fertiggestellte Hans-Scholl-Gebäude mit Sporthalle,

Gastronomie, Werkstatt, Musikraum und Kraftraum. Nach etwa 50 Jahren intensiver studentischer Nutzung war hier, wie auch in den umliegenden Wohnhäusern, die Bausubstanz in schlechtem Zustand und renovierungsbedürftig. Hinzukommen neue Brandschutzbestimmungen und die nach fast 50 Jahre alte Technik. Bereits 2015 schloss die Gastronomie „Tribühne“ den Regelbetrieb. Nach dem Brand im roten Haus der Studentenstadt im Jahr 2021, bei dem eine junge Studierende verstarb, wurden das Rotes Haus, das Orangene Haus und das Hanns-Seidel-Haus leergezogen, sowie die Hans-Scholl-Halle gänzlich geschlossen. Die Vorbauten von Haus 1 und 4 wurden ebenfalls, jedoch temporär wegen kleineren Brandschutzertüchtigungen geschlossen. Das Ergebnis war ein hoher Leerstand ca. 1300 Wohnplätze, sowie mangelnde Gemeinschaftsflächen. Die Sanierung der Hans-Scholl-Halle war zu der Zeit im Sanierungsplan des Studierendenwerks bis 2030 vorgesehen. Im Sommer desselben Jahres wurde von der Heimselbstverwaltung das Projekt „Selberbauen“ in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität München, Lehrstuhl Prof. Birk, ins Leben gerufen.



Vor der südlichen Hauptfassade / Fotograf:in unbekannt / Achzigerjahre

Das Ziel war der Wettbewerb und Umsetzung eines temporären einstöckigen Gebäudes in Holzbauweise mit flexibler Flächen- und Nutzungsgestaltung, um den fehlenden Gemeinschaftsraum in der Studentenstadt auszugleichen. Nach dem abgeschlossenen Realisierungswettbewerb der Architekturstudierenden im Frühjahr 2023 und einer anteiligen bereitstehenden Förderung von 250.000€ (von insg. 500.000€) durch den Studentenstadt München e.V., bot das Studierendenwerk der Heimselbstverwaltung an, statt den Holzbau umzusetzen, die Hans-Scholl-Halle im Sanierungsplan vorzuziehen und somit eine langfristige und zeitnah angemessene Lösung für die Bewohner:innen der Studentenstadt bereitzustellen. Noch im Dezember 2023 wurde die Genehmigung für die Sanierung Hans-Scholl-Halle eingereicht: Mit einigen markanten Änderungen: Statt einer ursprünglichen Turnhalle wurde eine vielseitige Veranstaltungsstätte geplant, anstatt eines größeren Gemeinschaftsraumes mit Küchenzeile eine vollwertig ausgestattete Gastronomie. Die Gelder für die Maßnahmen wurden von dem Studierendenwerk München, der BayernHeim GmbH, sowie dem Studentenstadt München e.V. gestellt. Nach der einjährigen Sanierung im Eilschritt öffnet die Hans-Scholl-Halle nun im Jahr 2025 und beginnt Ihren nächsten Lebenszyklus mit den Ihren Bewohner:innen.



Atrium vor der südlichen Hauptfassade / Fotograf:in unbekannt / Achzigerjahre

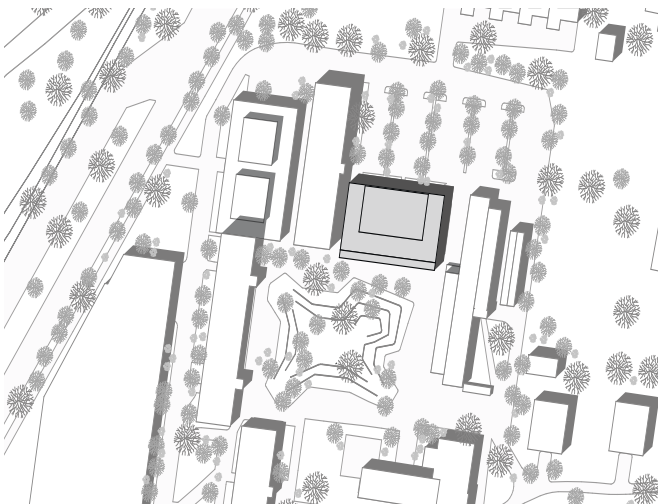
Auf den folgenden Seiten ist die Broschüre zu dem Projekt des Architekturbüros Christoph Maas zusehen.



Konzept zum temporären Holzbau, Entwurf von Johann-Tariq Schlingensiepen und Nora Blattmann 2022



Modernisierung des Hans-Scholl-Gebäudes in der Studentenstadt Freimann



Lageplan

Hans-Scholl-Gebäude in der Christoph-
Probst-Straße 14, 80805 München

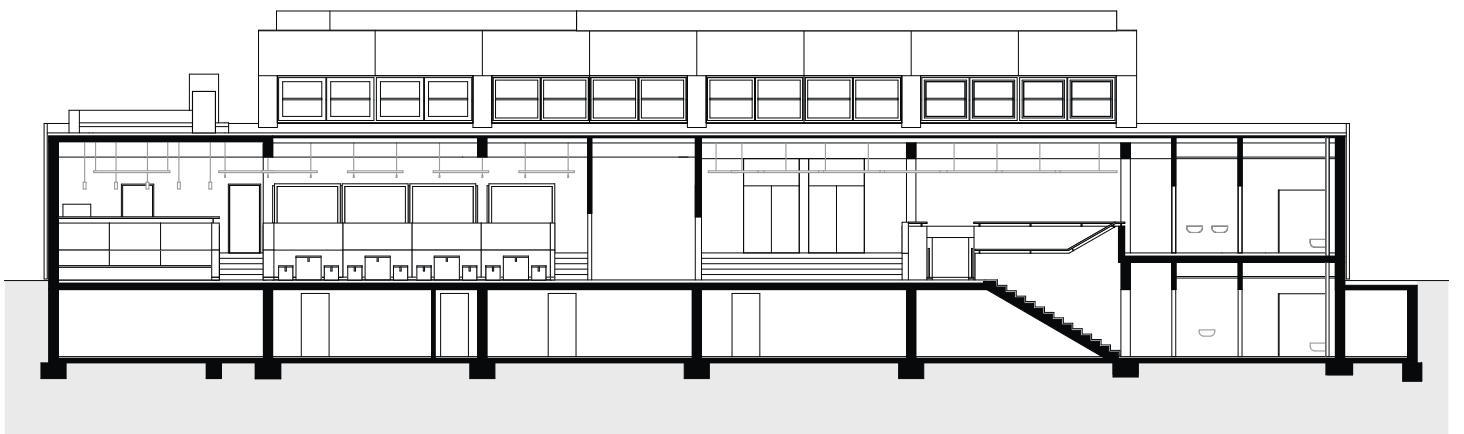
Modernisierung von studentischer Gaststätte,
Gemeinschaftsräumen, Küche, Sporthalle
und Umkleiden des Hans-Scholl-Gebäudes in
der Studentenstadt Freimann München.

Bauherr
Studierendenwerk München Oberbayern,
Anstalt des öffentlichen Rechts

Leistungsphasen 1 mit 9

Bausumme 6.800.000,00 €

Ausführungszeitraum 2019-2025



Längsschnitt durch Gastronomie und Foyer



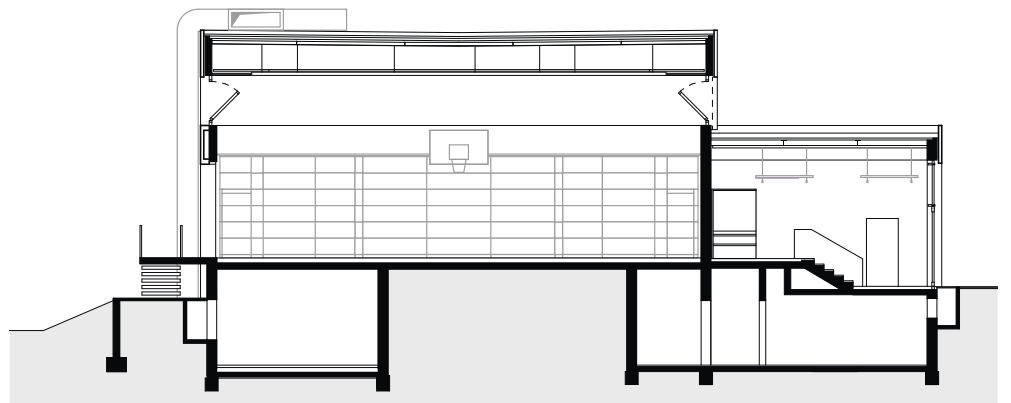
Sitzmöbel



Foyer

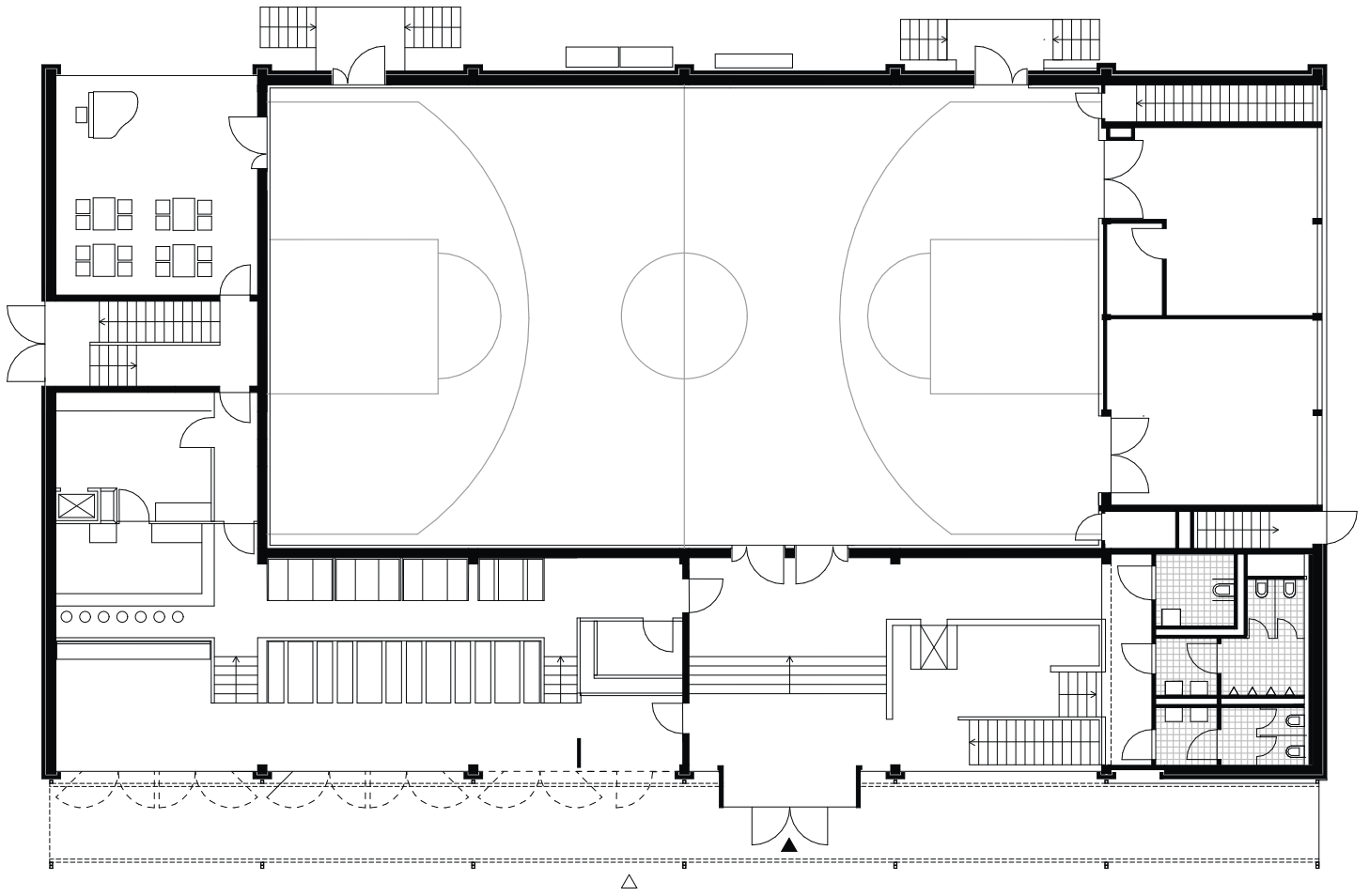


Gastronomie



Querschnitt durch Sporthalle and Gastronomie





Erdgeschoss



Sporthalle



Theke

Die größte Studierendensiedlung Deutschlands in München-Freimann wird derzeit abschnittsweise saniert. Ein Teil davon ist die zentrale Gemeinschaftseinrichtung der Studententadt: das zwischen 1976 und 1977 errichtete Hans-Scholl-Gebäude.

Die umfassende Planung und die im Mai 2025 abgeschlossene Sanierung des Gebäudes beinhalten den Ausbau der Turnhalle zu einer Versammlungsstätte, die Neugestaltung des von Studierenden betriebenen Gastronomiebetriebs „Tribühne“ mit einem Gastraum, der sich durch die neue, vollständig öffentbare Fassade mit dem Atriumshof verbinden lässt, eine voll ausgestattete Gastronomieküche nach modernem Gewerbestandard, sowie einen Musikraum, einen Kraftraum und eine Werkstatt. Sanitäranlagen und Nebenräume wurden umstrukturiert und erweitert. Neben der grundsätzlichen Modernisierung, Neuordnung und Umgestaltung der Räume wurden Haustechnik, Elektroinstallation und Brandschutz auf den neuesten technischen Stand gebracht.

Der Planungsprozess des Projekts erfolgte in engem Austausch mit dem Studierendenwerk und den Studierenden. Die Erfahrungen aus dem bisherigen Betrieb wurden mit neuen Konzepten verbunden, um das Hans-Scholl-Gebäude zukunftssicher und flexibel in den nächsten Lebenszyklus zu überführen.

Mitarbeiter
Johann-Tariq Schlingensiepen, Christian Vorleiter, Sophia Moll

Christoph Maas Architekturbüro GmbH
Hirschgartenallee 27
80639 München

Tel 089-189 47 47
Fax 089-189 47 499

dialog@maas-architekt.com
www.maas-architekt.com

Fotos
Anton Brandl

2025 im Kade – ein Jahr vieler Veränderungen

Im letzten Jahr hat sich die Kade Diskothek spürbar verändert.

Aus einem klassischen Club ist Schritt für Schritt ein offener Kultur- und Community-Space für die gesamte Studentenstadt geworden – ein Ort, an dem gelernt, getanzt, ausprobiert, gescheitert, neu begonnen und natürlich auch gefeiert wird.

Wir, Leo, Yassine, Taha und Karo durften diese Entwicklung als Betreiber begleiten. Unser gemeinsames Ziel: Das Kade als Raum zu gestalten, der der Studierendenschaft etwas zurückgibt, neue Perspektiven eröffnet und besonders jenen Platz bietet, die sich bisher in der Partyszene weniger repräsentiert gesehen haben

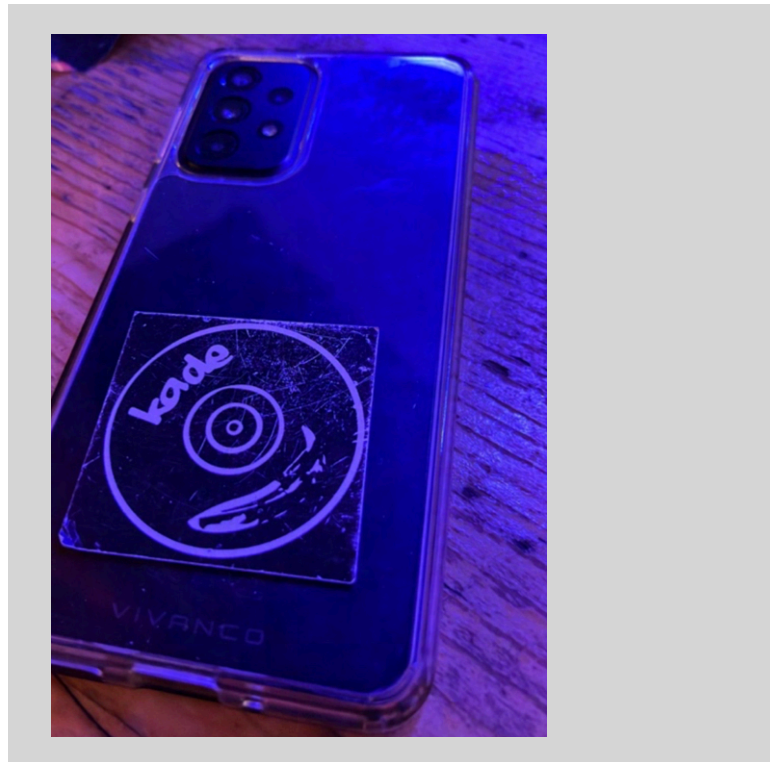
Kade als Lernraum – DJ-Workshops & Nachwuchs-Resident

Ein Herzstück dieser neuen Ausrichtung waren unsere

DJ-Workshops:

Fünf Termine, in denen Bewohner*innen der Studentenstadt die Basics des Auflegens gelernt haben – von Beatmatching bis Crowdreading. Wichtig war uns, dass es nicht bei ei-

nem einmaligen „Schnuppern“ bleibt.



Die Teilnehmenden hatten im Anschluss die Möglichkeit, direkt bei echten Veranstaltungen im Kade zu spielen, Erfahrungen zu sammeln und ihren eigenen SQL zu entwickeln.

Heute sind viele dieser Nachwuchs-DJs fester Bestandteil unseres Line-ups; manche haben sogar den Sprung auf Festivals und in die Münchner Clubszene geschafft. Die Energie, die sie mitbringen, prägt den Sound und das Feeling vom Kade ganz unmittelbar.



Musik als Handwerk – Vinyl & Produktion

Mit unserem Vinyl-DJ- und Musikproduktionsworkshop haben wir das Kade noch stärker als Ort des Austauschs und der künstlerischen Entwicklung erlebbar gemacht.

Erfahrene Künstlerinnen aus München haben ihre Philosophie, ihren Workflow und ihren Zugang zu Musik mit der Studierendenschaft geteilt. Aus einem Workshop wurde ein Dialog über Kunst, Klang und Leidenschaft.

Viele Teilnehmende haben uns danach erzählt, dass sie Musik seitdem mit anderen Ohren hören – genau solche Momente zeigen, dass aus einem Club ein echter Kulturraum werden kann.

Tanz, Bühne & Mut – Das Kade in Bewegung

Im Frühsommer haben wir das Kade noch einmal anders erlebt: als Bühne für Tanz und Bewegung.

Gemeinsam mit professionellen Dance Instructors aus München organisierten wir Workshops und ein anschließendes Dance Battle. Für viele war es der erste Kontakt mit urbaner Tanzkultur – und der erste Schritt auf eine Bühne.

Zu sehen, wie Menschen ihre Komfortzone verlassen, Neues ausprobieren und ein Hobby für sich entdecken, war einer der schönsten Beweise dafür, wie stark Kunst, Körper und Community zusammenfinden können.

Sichtbarkeit & Safe Spaces – FLINTA-Party & Live-Event-Reihe

Ein zentraler Teil der neuen Kade-Vision ist es, Räume gerade für diejenigen zu schaffen, die in der Party-szene oft unterrepräsentiert sind.

• FLINTA-Party

Mit der FLINTA-Party haben wir bewusst ein Format geschaffen, in dem sich FLINTA-Personen sicher, gesehen und willkommen fühlen können. Finanziell war es kein „Maximal-Umsatz-Event“ – aber genau das war nicht der Punkt.

Das Feedback hat gezeigt: Für viele war es das erste Mal, dass sich das Kade wirklich wie ein Raum für sie angefühlt hat. Ein emotionaler Meilenstein, den wir unbedingt weiterdenken wollen.



• Live-Event-Reihe im März

Mit einer Reihe von Live-Events – Konzerten und Performances, ge-

folgt von Raves – haben wir neue Zielgruppen angesprochen und Künstler*innen eine Bühne gegeben, die man hier vorher nicht unbedingt erwartet hätte.

Das Kade wurde zur Plattform für neue Klangfarben und experimentelle Formate – und hat gezeigt, wie vielfältig Clubkultur sein kann, wenn man sie lässt.

Beide Formate stehen exemplarisch für das, was wir mit dem Kade erreichen wollen:

Community stärken, Vielfalt sichtbar machen und bewusst Raum geben – auch und gerade für marginalisierte Gruppen

Große Momente – Sommerfest, Halloween & StuStaCulum

Natürlich gehört zu diesem neuen Weg auch das, was Kade schon immer gut konnte: große, intensive Nächte.

- Die **Halloweenparty** im Oktober hat die Studentenstadt gefühlt komplett in das Kade gespült – ein riesiger Andrang, starke Stimmung und der Beweis, dass wir große Events sicher, strukturiert und dennoch improvisationsfreudig stemmen können.
- Das **Kade Sommerfest** hat unser Gelände in ein offenes Festival

verwandelt – mit Kunstausstellungen, Workshops und musikalischen Acts für alle Bewohner*innen.

- Beim **StuStaCulum** durften wir sogar gleich zwei Bühnen betreuen – eine Herausforderung, die nur dank eines starken Teams und solider Finanzplanung möglich war.

Hinter all dem steckt viel unsichtbare Arbeit: Budgetplanung, Abrechnungen, Barkassenverwaltung, Sicherheitskonzepte, Absprachen mit Stuwerk und Behörden. Diese „Backoffice-Arbeit“ ist nicht spektakulär, aber sie schafft den Rahmen, damit wir uns inhaltlich trauen können, neue Wege zu gehen.

Wohin die Reise geht – Kade als offener Kulturort

Das vergangene Jahr hat uns gezeigt, was möglich ist, wenn Community im Zentrum steht:

- Das Kade ist Lernraum und Bühne, nicht nur Dancefloor.
- Nachwuchs-DJs, Tänzerinnen und Künstlerinnen finden hier ihre ersten Schritte ins Rampenlicht.
- Formate wie die FLINTA-Party und die Live-Event-Reihe machen

sichtbar, dass Clubkultur politisch, inklusiv und solidarisch sein kann.

Wir sind stolz darauf, wie sich das Kade entwickelt hat – hin zu einem Ort, an dem Kreativität, Verantwortung und Gemeinschaft zusammenkommen.

Und wir sind noch lange nicht fertig: Mit allem, was wir gelernt haben (und an Fehlern gemacht haben), freuen wir uns darauf, die nächsten Semester weiter an dieser Vision zu arbeiten.

Für ein Kade, das mehr ist als ein Club – sondern ein Zuhause für Kultur, Vielfalt und Community in der Studentenstadt.

– Karo, Leo, Taha, Yassine





Haus 14 – vom Zuhause zum Fluchtweg

Am Anfang war da ein Haus. Obwohl rein vom Zeitpunkt der Errichtung das neueste Haus der StuSta war es kein schönes, kein modernes, aber eines mit Leben. GAPs, Bierkeller, Werkzeugkeller – Orte, an denen man sich kannte, traf, stritt und wieder versöhnte. Haus 14 war nie perfekt. Aber es lebte.

Dann wurde es stiller. Nicht auf einmal, sondern schrittweise. Erst durfte man dies nicht mehr, dann jenes. Gemeinschaftsflächen verschwanden, Räume wurden gesperrt, Regeln enger gezogen. Übrig blieben Wohngemeinschaften mit Schimmel im Bad, schlecht schließenden Fenstern und dem Gefühl, dass Improvisation hier zum Dauerzustand gehört. Der günstige Mietpreis erklärte vieles – rechtfertigte aber nicht alles.

Mit der Zeit verschob sich der Fokus. Brandschutz wurde zu einem der zentralen Schlagworte. Flure wurden kontrolliert, Gegenstände entfernt, Zimmer betreten. Ordnung ersetzte Vertrauen. Wer widersprach, hatte formal wenig Handhabe. Einschüchterung muss nicht laut sein, um zu wirken.

Und dann kam der Abschied. Keine große Ankündigung, kein sichtbarer Plan. Der Mietvertrag endet. „Bitte kümmern Sie sich um Ihren Umzug.“ Zwei Wochen Vorlauf, später Unsicherheit, wohin mit den Sachen, wohin mit sich selbst. Während andere Zimmer bereits ausgeräumt und entrümpelt wurden, durfte eine Kommode nicht einmal kurz im Flur stehen – aus Gründen des Brandschutzes, versteht sich.

Am Ende war Haus 14 leer. Zurück blieb kein Skandal, sondern etwas Unauffälligeres: das Gefühl, dass ein Ort langsam entleert wurde, lange bevor die letzten Kisten gepackt waren. Nicht, weil es nötig war – sondern weil es niemanden mehr gab, der ihn noch weiter verteidigen konnte.

Haus 14 geht, der Schimmel bleibt

von Philipp A. Hörterer

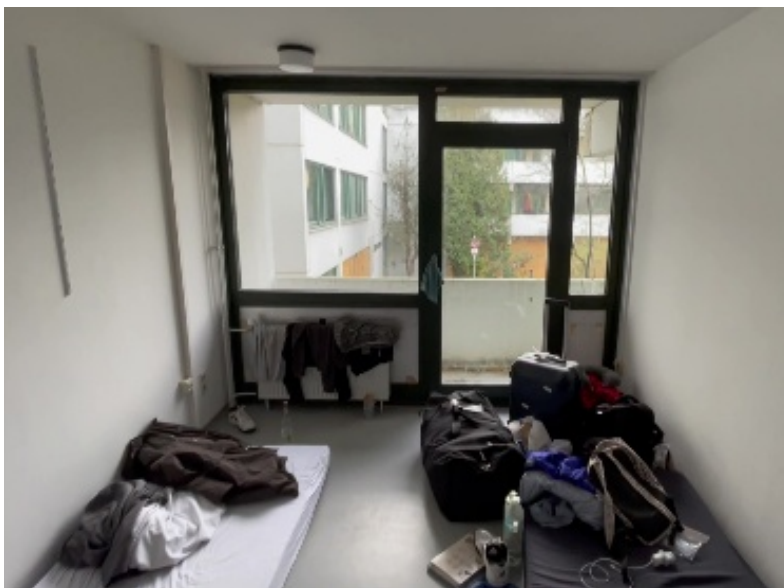
Es heißt auf Wiedersehen. Ein weiteres Haus sowie ein Stück Kultur geht von uns. *Wir sehen uns Haus 14!* Wann aber, bleibt unbestimmt. Vorerst können wir uns aber wohl für Jahre am Anblick eines zusätzlich leerstehenden Hauses erfreuen.

Ende September zogen die letzten Bewohner des Hauses aus. Deshalb verwunderte es mich um so mehr, als ich jemanden im Oktober mit Stirnlampe im 1. Stock sah. Es stellte sich heraus, dass das Studentenwerk die

beiden WGs des Stockwerks zu einer Notunterkunft „transformiert“ hatte. Karl* nutze diese Chance, da er zu Beginn des Semesters keinen anderen Wohnplatz auf dem überhitzten Wohnungsmarkt gefunden hatte.

Ein holpriger Start

Als Karl in sein 12-Quadratmeter-Zimmer einziehen wollte, befanden sich auf dem Boden des Zimmers bereits zwei Leute. Da die anderen Zimmer in der WG offen waren, bezog er ein anderes. In diesem gab es aber kein Licht. Daher nutzte er eine Stirnlampe als Ersatz. Am Freitagnachmittag seiner Einzugswoche, musste er feststellen, dass das Stuwerk (Studentenwerk) sein Zimmer abgeschlossen hatte. In diesem befanden sich auch noch sei-





ne persönlichen Sachen. Da es bereits Nachmittag war, konnte er niemanden mehr in der Verwaltung antreffen. Auch sonst hatte er keine Anlaufstelle, die er erreichen konnte. So musste Karl über das Wochenende auf der nicht allzu großen Couch im GAP schlafen.



Dreister, unmenschlicher und schlimmer geht immer

Betten werden den Notsuchenden nicht bereitgestellt, Bettdecken, Kissen und Bettbezüge auch nicht. Das Einzige, was in den Zimmern liegt, sind zwei 10 cm dicke Matratzen. Dazu gibt es noch in den meisten Zimmern Schimmel dazu sowie einen miefigen Geruch, der von den antiken "Teppichen" stammt. Obendrauf kommt noch der Schimmel in der Dusche und zum Teil noch Schimmel in der Küche. In vereinzelten Zimmern lief die Heizung nur maximal lauwarm an, was bei Minusgraden im November und schlechter Isolierung zu eisigen Nächten führt.

„Ich ziehe halt eine dicke Jacke an zum Schlafen“ (Abendzeitung, 2025)

Das Studentenwerk sei über die nicht richtig funktionierende Heizung informiert gewesen, doch repariert wurde diese erst, nachdem es schlechte Presse gab und ich mich bei der Verwaltung beschwerte.

Auch die Toilettenspülung des einzigen Klos der einen WG funktionierte für eine Woche nicht. Der Abfluss der einen Dusche ebenfalls nicht, welcher auch nach mehreren Aufforderungen nicht repariert wurde. Dies unternahm eine Notsuchende letztendlich selbst.

In der anderen WG machte die Klospülung ebenfalls Probleme. Von Sei-

ten des Studentenwerks hieß es: „I don't care.“ und es wurde der weise Ratschlag geäußert: „If you don't like it here, you can just move.“

Elektronische Schlösser und Angst statt Bettrahmen und Decken

Um den Notsuchenden zu helfen, organisierten Bewohner aus der Stu-Sta Decken und Kissen.

Damit die Notsuchenden nicht auf dem Boden schlafen mussten, trugen wir außerdem für diese Bettrahmen, welche sowieso auf dem Sperrmüll landen, aus den oberen WGs in deren Zimmer. Dass das Stuwerk nicht selber auf diese Idee kam, ist erschreckend. Als der Haus-



Dusche aus dem Erdgeschoss (oben), Frisch gestrichener Flur (rechts)

Schimmel im Zimmer bleibt



meister dies herausgefunden hat, ist dieser „ausgerastet“ (~Karl) und nahm einen Bettrahmen sowie einen Tisch von einem Notsuchenden mit. Diese Gegenstände wurden dann zum Sperrmüll abtransportiert.

Daraufhin versteckte sogar ein Bewohner aus Angst seinen Bettrahmen hinter dem Haus.

Zwei Tage später als ich Haus 14 wieder besuchte, musste ich feststellen, dass das Stuwerk in allen sieben leerstehenden WGs elektronische Schlösser verbaut hatte. Geld für Bettdecken hat das Stuwerk nicht, aber 5.600€ für elektronische Schlösser stellen kein Problem da.

Hinter der Fassade bröckelt's

Ein klassischer Trick des Stuworks, der auch in diesem Fall angewendet wurde, ist den Schimmel einfach zu übermalen. Dies taten sie nachdem es schlechte Presse über die Notunterkünfte gab. Übermalter Schimmel ist natürlich nicht einfach weg und weiterhin gesundheitsschädlich für die Bewohner. Ob das Stuwerk den gleichen Trick bei der Decke der Dusche anwendete, ist ungewiss. Ein Blick auf die Decke der Dusche aus dem Erdgeschoss, lässt vermuten, dass diese eine Etage darüber ähnlich ausgesehen haben muss. Dass eine Schimmelentfernung innerhalb der fünf Tage, während derer die



WG nicht bewohnt war, durchgeführt wurde, scheint weniger realistisch.

Weißgestrichen wurden auch immer wieder die Fassaden von Haus 14, um der Presse ein schönes Bild zu vermitteln. Abreißen möchte man laut Stuwerk das Haus sowieso. Geld wird zum Fenster herausgeschmissen.

Halbe Miete

Der Mietspiegel für die Kaltmiete in Freimann liegt je nach Lage und Baujahr zwischen 19 € und 25,60 € pro Quadratmeter.

70 € pro Woche verlangt das Stuwerk von den Notsuchenden, welche bar bezahlen müssen. Dies ergibt insgesamt 305 € pro Monat. Der gleiche Preis wie für andere eingerichtete

Zimmer in der Studentenstadt, in denen man allein lebt. Der Notsuchende verfügt im Normalfall nur über die Hälfte eines 12 Quadratmeter Zimmers. Dies ergibt einen Quadratmeterpreis von knapp über 50 €, also mehr als das Doppelte des Mietspiegels. Dafür gibt aber keine Fußbodenheizung, sondern Schimmel.

Irgendwann fällt die Maske

Alexander Ühlein, Chef der Abteilung Wohnen des Studentenwerks: „Letztendlich ist die Frage, was ein Notschlafplatz bieten soll oder bieten kann. Es geht letztendlich darum Obdachlosigkeit zu verhindern. [...] So hat es eigentlich auch in der Vergangenheit immer sehr gut funktioniert.“ (München-TV, 2025)

Was ein Notschlafplatz bieten soll, frage ich mich. Keine funktionstüchtige Heizung, für eine Woche keine Klospülung, viel Dreck, Schimmel und einen Lungenschaden?

In den WGs des 1. Stocks gibt es tatsächlich auch noch leere Zimmer, die deutlich sauberer sind, wo es weniger mieft und wo die Heizungen funktionieren.

Dennoch müssen Notsuchende zu zweit in einem Zimmer unterkommen.



Unterstützung beim Finden eines Wohnplatzes bekommen die überwiegend aus dem Ausland stammenden Studenten auch nicht. Diese befinden sich zum Teil erst seit Anfang Oktober in München und haben teils noch keine Bleibe, wenn die Notunterkunft in drei Tagen schließen wird.

Eine zufällige Begegnung mit der Vergangenheit

Neulich war ich zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder in Murnau, um einen ehemaligen Mitbewohner zu besuchen, der inzwischen dort lebt. Ich kannte ihn schon vor unserer Zeit in der StuSta, und weil er ein Jahr vor mir ins Blaue Haus gezogen war, war er auch die erste Person, die ich dort im Wohnheim kannte, als ich schließlich selbst einen Platz bekam. Später zog er aus, ging für ein Auslandssemester in die USA, wechselte die Uni, machte seinen Doktor – und wie das so ist, verlor man sich über die Jahre aus den Augen.



Einige Zeit hatten wir gar keine Verbindung mehr. Dann wurde mir irgendwann sein Profil in einem Karrierenetzwerk vorgeschlagen, und der Kontakt lebte wieder auf. Nun saßen wir also in seinem Garten in der Sonne, tranken Kaffee, seine Frau hatte einen ausgezeichneten Zitronentarte gebacken, die Kinder spielten im Sandkasten.

Auf dem Weg zurück zum Bahnhof ging ich an einem Schild vorbei, stutze, blieb kurz stehen: „Geburtshaus Christoph Probst“. Der Pfeil zeigte nach rechts. Christoph-Probst – wie für so viele frühere StuSta-Bewohner war das auch für mich eine Zeit lang schlicht meine Adresse. Rotes Haus, O-Haus,



Blaues Haus, HSH – sie alle liegen an der Straße, die seinen Namen trägt.

Ich wusste nicht, wie weit es vom Schild bis zum Haus sein würde, und mein Regionalzug nach München würde bald abfahren. Während ich im überfüllten Abteil stand und draußen die Landschaft an mir vorbeizog, beschloss ich, demnächst nochmal ins "blaue Land" zu fahren und dann einen Stopp am Christoph-Probst-Haus zu machen.

Einige Wochen später ist es dann soweit. Ich habe frei, sollte Überstunden abbauen, die Sonne scheint, herrliches Spätsommerwetter. Nun bin ich auf dem Weg zu einer kleinen Wanderung durchs Murnauer Moos, ich lasse den Stafelsee rechter Hand liegen und mache mich auf den Weg zum Hochmoor, vorbei am Münter-Haus, im Hintergrund sieht man vom Jochberg, über den Herzogstand bis zum Hörnle.

Ich folge den kleinen Straßen einer Siedlung mit Einfamilienhäusern den Hügel hinauf, schlängele mich durch eine Baustelle, auf der gerade der Gehweg neu gepflastert wird, und weiche auf die Durchgangsstraße aus, auf der der Verkehr Richtung Zentrum rauscht.

Am Ende eines schmalen Weges steht schließlich ein hübsches gelbes Haus mit hölzernem Erker und Fensterläden. Am Eingang ein Metallschild, das auf Christoph Probst verweist, der hier am 6. November 1919 zur Welt kam.

Ein ähnliches Schild gibt es auch in der StuSta, am Eingang der Sporthalle – zur Erinnerung an die Mitglieder der Weißen Rose, die im Widerstand gegen das NS-Regime ihr Leben ließen. Meine Gedanken wandern weiter zu einer Führung des Alumni-Vereins vor einigen Jahren über den Friedhof am Perlacher Forst, direkt neben der JVA Stadelheim. Dort wurden am 22. Februar 1943 Christoph Probst sowie Sophie und Hans Scholl hingerichtet.

So schließt sich der Kreis: Anfang und Ende. Christoph Probst wurde nur 24 Jahre alt. Überliefert ist sein letzter Satz an seine Freunde:

„In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.“

Nachdenklich gehe ich zurück, folge einer Allee bergab Richtung Moor. Der Moment am Geburtshaus liegt schon eine Weile hinter mir, und ich bin wieder ganz im Hier und Jetzt. Ein warmer Spätsommertag, eine leichte Brise, die Sonne scheint durch das gelbe Laub – fast derselbe Farbton wie das Haus, vor dem ich eben noch stand.





StuStaCulum 2025 – Ein kleines Heimspiel

Seit vielen Jahren haben wir diese eine WhatsApp-Gruppe. Ursprünglich hieß sie „StuStaCulum 20XY mitmachen“, jedes Jahr neu benannt, angepasst an die aktuelle Jahreszahl. Entstanden ist sie aus ein paar Leuten aus unserem Stockwerk im HSH, irgendwann kamen Freundinnen und Freunde aus anderen Häusern dazu, einige sind wieder ausgetreten, als sie aus der StuSta auszogen oder München verlassen haben – aber der Kern hält seit fast 10 Jahren.

Und jedes Frühjahr passiert es zuverlässig:

Pling – „Sebastian hat den Gruppennamen in ‘StuStaCulum 2025 mitmachen’ geändert.“

Kurz danach der unvermeidliche Kommentar:

Pling – „Hey party people, wann ist eigentlich StuStaCulum? Hätte schon Bock. Und ihr so?“

Pling – „Jo, bin sichi am Start. 28.- 31.5.“

Pling – „Kann nur Donnerstag, Jennys Papa hat Geburtstag. 60.“

Pling – „1 Schicht oder mehr?“

Die Diskussionen laufen dann wie ein kleines Gesellschaftsspiel, das wir seit einem Jahrzehnt verinnerlicht haben: Welche Schicht, welches Team, welcher Tag?

Pling – „Auf was habt ihr Bock? Ausschank oder Infozelt?“

Pling – „Bierinsel? Pot? Festzelt? Bin für alles zu haben.“

Zwischendurch die erste inhaltliche Analyse des Programms:

Pling – „Habt ihr gesehen? Es gibt ein alternatives Programm. Kastenklettern, Workshops, Jam Session, Firespace...“



Pling – „Geil, mal was anderes.“

Pling – „Wie ist eigentlich das Design dieses Jahr? Lohnt sich Vielhelfer-Shirt?“

Pling – „Irgendwas Antikes. So ne goldene Statue oder Göttin.“

Und natürlich die ewige Frage:

Pling – „Gibt's eigentlich endlich die Halle wieder?“

Pling – „Ja, Mittwoch Eröffnung. Reden und so. Würd mich interessieren wie die jetzt innen aussieht. Aber Bühne gibt's keine drin.“

Dann der Link zum Helfersystem, kleine Aufregung, Erleichterung.

Am Ende stehen unsere Schichten – und wieder einmal will jede und jeder ins Bierteam.

Mittwoch: Ankommen

Und plötzlich ist Mai.

Pling – "Ich steh am roten Haus. Schon jemand da?"

Pling – "Ja. An der Halle. Gibt Bier und Fingerfood 4free."

Pling – "Komme."

Die Halle schaut von außen aus wie immer, nur etwas aufgefrischt. „Hatte die schon immer den Namen an der Fassade?“ Innen allerdings: komplett neu. Hell, modern. Die Tribühne ganz anders: keine Plastikpalmen mehr, dafür hölzerne Kuben, alles etwas „Kulturbauamt-chic“.

Dann streifen wir gemeinsam übers Gelände: Atriumbühne, Potzelt,

Cuba-Lounge. Alles da. Die Cuba-Lounge wirkt seit letztem Jahr überraschend stylish – mehr Liebe zum Detail, als man es dem Rugby-Team als Gestaltern spontan zugetraut hätte.



Am Infozelt checken wir ein und holen unsere Bändchen. *„Seit wann macht die Auslieferung Infozelt-Orga?“*

Es geht die Rampe runter. Das Weißbierkarussell steht wie immer still, daneben griechische Säulen mit Büsten, ein kuppelförmiges Zelt unklarer Funktion. Der Biergarten ist gut besucht, dahinter das Festzelt. Die ersten Diskussionen beginnen: *Warum ist das Cocktailzelt verschwunden? Was ist eigentlich ein „Entenzirkus“? Und wie kann es sein, dass sich niemand sicher ist, ob sich dieses neue Zelt Bar, Bühne oder irgendwas dazwischen ist?*

Wir holen uns am Stände-Rondell etwas zu essen, bevor die erste Schicht ruft. Später zieht eine kleine

Prozession über das Gelände – vorne ein paar Musiker, dahinter eine wachsende Menge. Für einen Moment wirkt es wie eine Mischung aus Demo und Fronleichnam. StuSta-typischer Surrealismus.

Abends versumpfen wir im wiederentdeckten Weinzelt und wechseln von hopfen- zu traubenbasierten Getränken. Klassischer Mittwoch.

Donnerstag: Sportlich

Pling – „Moin. Wird etwas später. Muss noch auskatern.“

Ja, wir sind nicht mehr im StuSta-Training. Unsere Lebern wissen das.

Pling – „Wo seid ihr?“

Pling – „Kastenklettern. MKH.“

Als ich ankomme, fällt Tobi gerade von seinem neunten Kasten und baumelt im Sicherheitsseil.

„Neun Kästen? Bro... Einige Zölfjährige Kinder haben hier schon besser performt.“

Er nimmt's sportlich.



„Was hab ich verpasst?“ – „Bierverkostung.“

Gut, angesichts des gestrigen Abends für mich verschmerzbar.



Vom Science Slam bekomme ich nur die Highlights berichtet: „Die erzählen was von Enten und Weißbier und am Ende kriegt der Gewinner ne Eule.“ Klingt nach genau der Art Chaos, für die wir das StuStaCulum mögen.

"Um sechse sollt ma nomoi in' Entenzirkus schau. Da spuit da Loisach Marci. Woäßt scho, der ausm Nachbarort vo mia dahoam."

Da sind wir natürlich dabei. Licht, Nebel, Mundharmonika, Elektro, Alphorn: irgendwas zwischen Volksmusik und Rave. Ein Set, das man niemandem erklären kann, ohne dass es komisch klingt. Wer es nicht gesehen hat, glaubt es kaum.

Später landen wir im Café Dada (jetzt offiziell „Dada Stage“). Lenzelot gibt HipHop und Deutschrap mit

Synth – Ein Act, der mehr Publikum verdient hätte, als es die späte Uhrzeit hergibt.

Freitag: Pause

Freitag lassen wir aus – nicht aus Desinteresse, sondern weil man irgendwann merkt, dass man nicht mehr vier Tage Festival durchhält, jedenfalls nicht so, dass sich der Sonntag danach nicht wie eine pädagogische Maßnahme anfühlt. Man merkt, dass wir keine Studierenden mehr sind. Früher war Freitag selbstverständlich. Heute ist Freitag unsere Verschnaufpause.

Samstag: Finale

Der Tag beginnt normal: Einkaufen, Haushalt, Hemden bügeln.

Pling – „Jemand heute nochmal? Würd nachm CL-Finale vorbeischaun.“

Da kann man nicht Nein sagen. Aber online lese ich vom Chaos und vollen U-Bahnen rund um das CL-Finale. Ohne mich! Also hole ich mein Rennrad aus dem Keller und fahre durch den Englischen Garten zur StuSta.

Ich stelle es hinter den O2-Würfeln ab – wohnen da überhaupt noch Leute? – und gehe Richtung Beachvolleyballfeld. Vom MKH weht Klaviermusik herüber: Roger Stein.

Charmanter, witziger Schweizer, ich bleibe stehen und höre zu.



Pling – „Bin da!“

Wir treffen uns am Firespace. Der Geruch von Paraffin liegt in der Luft. Hunderte Augenpaare sehen fasziniert zu, wie Flammen und Funken durch die Nacht fliegen.

Danach holen wir uns ein letztes Bier im Potzelt. Angeblich das letzte Jahr, sagt man. Ich weiß, dass diese Gerüchte zuverlässig jedes Jahr aufs Neue auftauchen, aber trotzdem fühlt es sich diesmal so an, als könnte

wirklich etwas zu Ende gehen. Kaum haben wir gezahlt, werden die Platten zugezogen. Drinnen hört man noch Musik und Stimmen: die Crew in Orange spült die Krüge und den restlichen Stoff Stoff und stößt wohl auf eine ausklingende Ära und Tradition an.

Wir wechseln rüber zur Cuba-Lounge. Noch einen Madame-Jeanette-Shot passend zum Abschluss. Ein Ritual, das sich selbst erfunden hat.

Später teilen wir uns ein Uber.

Pling – „Ciao Leute. Bis nächstes Jahr.“

Und wir wissen: Es wird wieder passieren. Im Frühjahr, wenn die erste Nachricht aufpoppt und Sebastian den Gruppennamen wechselt.

Ein neues Jahr, ein neues StuStaCulum. Und wir sind wieder dabei.



Premiere eines Wiedersehens mit der StuSta der 1960er-Jahre

von Dr. Sindre W. Haugland



In den Jahren 2023 und 2024 hat die StuSta jeweils historischen Besuch aus ihren Anfangsjahren erhalten. Mehr über die damaligen Begegnungen, Interviews und Rundgänge mit zwei Erstbewohnerinnen von Haus 7 und einem Erstbewohner des Max-Kade-Hauses könnt ihr jeweils in den Jahresberichten jener Jahre nachlesen.

2025 gab keine neuen Zeitzeugeninterviews – aber dafür wurde der Film von dem 2024er StuSta-Rundgang mit Herrn Prof. Walter Londong, Erstbewohner des MKH und somit der StuSta insgesamt, endlich fertig geschnitten. Damit konnte dieser Film auch zum ersten Mal einem Publikum gezeigt werden. Diese Premiere hat am 15. November im großen Saal des EWH-Vorbaus stattgefunden.

Gekommen sind ungefähr vierzig Gäste, zum Teil aus der aktuellen StuSta, zum Teil ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner. Anklang fand der ungefähr halbstündige Film bei beiden Gruppen. Als Besonderheit der Premiere ist zudem Herr Londong selbst erneut aus der Nähe von Berlin nach München an-

gereist, um der Vorführung beizuwohnen – und vor allem, um sich den Fragen des Publikums im Nachgang zu stellen.

Diese besondere Möglichkeit haben die Anwesenden gut genutzt, und nach der für die Fragerunde vorgesehenen halben Stunde waren bei weitem noch nicht alle Fragen gestellt und beantwortet. Für einige der Teilnehmenden folgte daher im Anschluss noch ein längerer informeller Austausch mit dem Ehrengast des Abends. Andere tauschten sich untereinander zur Gegenwart und Zukunft der StuSta aus. Dank des Studentenstadt München e.V. war dabei auch für Freigetränke und -snacks gesorgt.

Die große positive Überraschung des Abends war, dass zur Filmvorführung auch Frau Schwenk und Frau Dr. Seidel erschienen sind, die Erstbewohnerinnen des Hauses 7, die im Herbst 2023 ihre StuSta vom Ende der 1960er-Jahre unserem Dokumentationsteam gezeigt haben. Dadurch kam ein kleines Alumni-Treffen der ersten StuSta-Jahre zustande, wie es sich sonst kaum von selbst ergeben hätte, in Anbetracht der Abstands zwischen den Wohnorten der Beteiligten. Zudem konnten die jüngeren Anwesenden im Rahmen des informellen Austauschs gleich noch mehr Erinnerungen an damals erfragen.

Der Film der beiden Haus-7-Alumnae muss noch fertig geschnitten werden. Mit etwas Glück soll er aber im kommenden Frühjahr gezeigt werden – ggf. mit einer Wiederholung des ersten Film als Vorfilm, für die, die ihn dieses Jahr verpasst haben. Mitglieder des StuSta-Alumni e.V. werden darüber noch rechtzeitig informiert.



Kultur Kiosk Sigg

vom Kiosk-Team



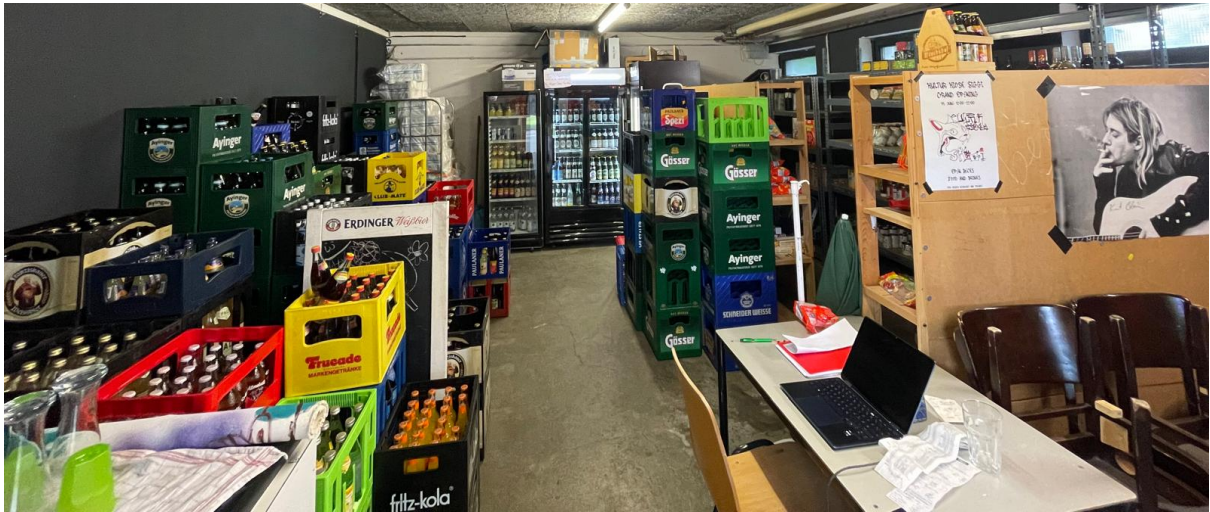
Am 14. Juni 2025 feierten wir unsere Eröffnung. Und seitdem konnten wir mehr und mehr Fuß in der Studentenstadt fassen.

Das Konzept eines Kiosks findet guten Gefallen bei den Bewohnern. Der Kiosk ist eine Art Hausladen, aber bietet zusätzlich die Möglichkeit, sein Getränk oder Snack vor Ort zu genießen und neue Leute kennenzulernen. Soziale Treffpunkte sind heute rar in der StuSta und daher wollen wir einen offenen sozialen Treffpunkt ermöglichen.

Am Kiosk wird keine Form der Diskriminierung toleriert. Darunter verstehen wir auch, dass Diskriminierung aufgrund einer Zugehörigkeit einer Spezies nicht, akzeptabel ist. Daher verkaufen wir ausschließlich vegane Produkte wie Bier und Chips.

Die Austragung von Events liegt uns auch am Herzen, um das Miteinander zu stärken und die Leute etwas zusammenzubringen. Doch die Austragung von größeren Events wie einem Flohmarkt, welchen wir im Juli organisierten, macht uns das StuWerk nicht leicht. Für 45 Leute sei zwingend eine KVR Anmeldung notwendig. Da diese in der Regel nicht kostenfrei sind (um die 50€) und wir nicht außerhalb der





StuSta werben dürfen, ist es nahezu unmöglich, mit den lediglich 1.000 Bewohnern die Kosten zu decken. Eine Kommerzialisierung wäre möglich, wird von uns aber strikt abgelehnt. Die StuSta und die Betriebe sind kein Kapital! Leider steht aber aktuell ein Umzug aus Haus 10 an, in dem wir uns noch aktuell befinden, da dieses auch komplett geschlossen werden „muss“. Dieser Umzug hätte schon vor am 1. Oktober 2025 geschehen sollen, aber durch eine zum Großteil leer stehende StuSta, gibt es faktisch keine Räumlichkeiten. Wir bangen so um unseren Ort des Austauschs in einer eh schon isolierten Welt. Der Kiosk scheint dennoch entschlossen nach vorne und lädt jeden dazu ein, gerne mal vorbeizukommen <3



Anmerkung des Alumni-Vorstands: Die folgende Geschichte stammt zwar nicht aus dem aktuellen Jahr, sondern bereits aus 2024. Damals ist sie uns allerdings leider entgangen. Da sie es aus unserer Sicht dennoch verdient hat, für die Nachwelt festgehalten zu werden, erlauben wir es uns, sie nun mit etwas Verzögerung wiederzugeben.

Ein erfolgreicher Protest im MKH

von einer MKH-Bewohnerin

In der Studentenstadt, einem der größten Studierendenwohnheime Deutschlands, wurden in den letzten Jahren mehrere Gebäude der sogenannten „Neustadt“ renoviert. Heute möchte ich euch erzählen, wie die Gemeinschaftsräume in der neuen Stadt verändert wurden und vor allem von unserer Protestaktion im Januar 2024, damit es in der „Altstadt“ nicht genauso endet.

Im frisch eröffneten eröffneten Blauen Hauses (Haus 13) wurde der Ofen der Gemeinschaftsräume entfernt, an der Tür ein neues Schloss angebracht, eines, das den Zugang für alle Bewohner blockieren kann, und die Räume so steril weiß gestrichen, dass sie völlig leblos wirken. Jedes noch so kleine Detail von Authentizität und Gemeinschaft wurde entfernt aus Räumen, die eigentlich zum Zusammenleben und Kennenlernen der Mitbewohner gedacht

sind.

Als wir dann im Januar 2024 eine E-Mail erhielten, dass Maler kommen



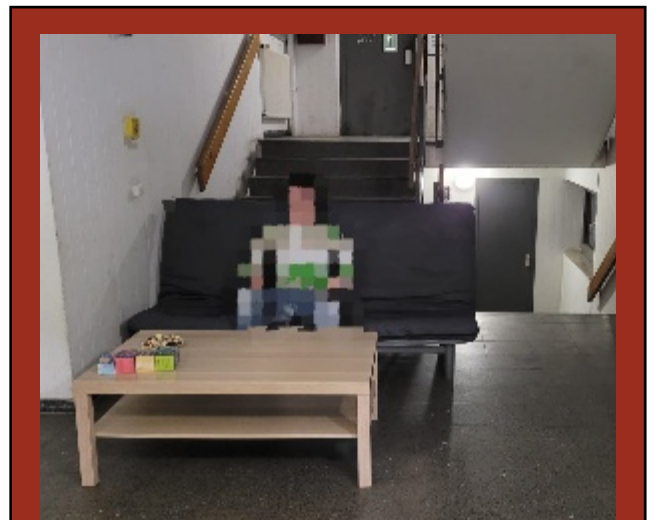


würden, um die Flure unseres Hauses in dieses schreckliche Krankenhaus weiß zu verwandeln, war der Unmut so groß, dass wir beschlossen, diesen „Wandel“ nicht zuzulassen. Es war nicht nur empörend, dass die Verwaltung – das Stuwerk – die Gemeinschaftsräume zerstören wollte, sondern auch ihre lächerliche Priorisierung von „Ordnung und Hygiene“ über wirklich dringende Probleme.

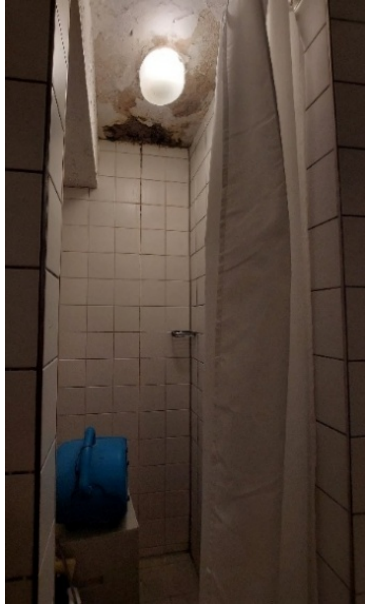
In unserem Haus, dem MKH (Haus 1), sind die Bäder seit Jahren von Schimmel zerfressen, und... wirklich?! Die Priorität ist es, die Flure weiß zu streichen? Wir haben einen gesundheitsgefährdenden Pilz, und die Verwaltung findet es wichtiger, Farbe von den Wänden zu entfernen!

Also taten wir uns zusammen im MKH und forderten, dass zuerst Bäder und Küchen renoviert werden, bevor überhaupt an den Fluren rumgepinselt wird. So organisierten wir am 29.01.2024 ein gemeinsames Früh-

stück im Eingangsbereich unseres Hauses, um die Maler zu empfangen und sie davon zu überzeugen, diesen unsinnigen Auftrag nicht auszuführen. Ab 6:50 Uhr saßen wir dort: zehn Studierende um einen improvisierten Tisch aus Sofa und Stühlen, tranken Tee, Kaffee, Saft, aßen Brot mit allerlei Belägen direkt vor der Treppe, die zu allen Stockwerken führt. Um sicherzugehen, dass die Maler nicht hochgehen konnten, blockierten wir den Aufzug im obersten Stockwerk. So hofften wir, dass sie freiwillig im Erdgeschoss bleiben würden.



Zwei Stunden vergingen, während wir frühstückten und mögliche Gesprächsszenarien durchgingen. Schließlich, gegen 9 Uhr, kamen zwei Maler. Sie begrüßten uns mit stark bayerischem Akzent und blieben sofort stehen, weil klar war, dass sie keinen Schritt weiter-



kamen. Eine Studentin bot ihnen Kaffee und Brot an, und wir anderen warteten geduldig auf ihre Reaktion. Zu unserer Überraschung fiel sie unglaublich freundlich aus! Zwar nahmen sie zunächst nichts an, erklärten uns jedoch, dass sie unseren Protest vollkommen nachvollziehen könnten. Sie sagten: „Keine Sorge, wir streichen jetzt erst einmal gar nichts, aber wir müssen die Verwaltung informieren, damit ihr direkt mit

ihnen sprechen könnt.“ Und genau das taten sie.

Sie riefen zwei Verantwortliche des Stuwerts an, und nach einer halben Stunde, in der wir den Malern weiter unsere Beschwerden schilderten, trafen diese ein. Anders als die Maler versuchten die beiden Herren sofort, ihre Autorität ungeduldig

durchzusetzen. Sie sagten Dinge wie: „Sie sind nicht die Eigentümer der Wohnung, also haben Sie hier nichts zu entscheiden.“ Doch wir Studierende luden sie freundlich ein, mit uns durch die schönen Flure und deren verrottete Bäder zu gehen. Es reichte, bis in den vierten Stock zu laufen, in die linke Kabine der Frauendusche – die schlimmste von allen – damit sie den tatsächlichen Zustand unseres Hauses verstanden.



Als sie schließlich bereit waren, wirklich zuzuhören, gaben sie zu, dass es unmöglich sei, unter solchen Bedingungen zu leben, und versprachen, alles zu tun, um die Schäden zu beheben. Gleichzeitig betonten sie jedoch, dass die Renovierung der Bäder Zeit brauchen würde und das Weißstreichen parallel dazu erfolgen müsse. Sie erklärten, dass „Vandalismus“ in den Fluren Dunkelheit schaf-

GAP - Eine Kurzgeschichte der Hausgemeinschaft

Wohnangebot in der Wohnanlage Studentenstadt-Freimann. Mit den erfreulichen Nachrichten teilte ich die Nachricht meinen Freunden, die schon vor mir in der Studentenstadt wohnten. „Oh, Willi-Graf-Straße, wir wohnen im selben Haus“, entgegnete mir einer meiner Freunde sehr aufgeregt. „Das wird so schön, wann genau ziehst du ein? Ich werde dir die ganze Stusta zeigen! Es gibt dort alles, wir haben den Brotladen, die GAPs, Stustaculum und vieles mehr. Du wirst es sehr mögen“

Stusta? Brotladen? Stustaculum?-keines der Worte hatten damals eine Bedeutung für mich, heute spielen sie alle eine große Rolle in meinem Leben. Seit der Konversation habe ich gelernt, dass Stusta für Studentenstadt steht, Brotladen mein Lieblingsbetrieb ist und Stustaculum das Größte von

Studenten organisierte Festival in ganz Deutschland ist. Trotzdem konnte ich bis heute nicht erfahren, wofür GAP genau steht. Der Name ‚Gemeinschaftsräume‘ passt nicht ganz zur Abkürzung, aber fasst es sehr gut zusammen.

Abgesehen von Haus 6 hat jeder Flur eins, es sind die geheimen Schätze der Studentenstadt. Jedes Gap ist individuell eingerichtet und fasst das Gefühl des Flurs zusammen. Erinnerungen über die Jahre hinaus wurden mit Unterschriften an den Wänden verewigt, überall Fotos von ver-

gangenen Events. In Haus 6 hat man das Gap in ein Heimkino umgewandelt mit dem wohl besten Soundsystem in der ganzen Studentenstadt.

Dort haben wir über die Jahre hinweg alle Geburtstage in meinem Flur zusammen gefeiert. Zusammen mit einem Kuchen haben wir



Karten gespielt und uns bis tief in die Nacht unterhalten. Meine Mitbewohner konnte ich dort erst so richtig kennenlernen. Daraus sind auch großartige Freundschaften entstanden, die bis heute immer noch halten, auch wenn manche schon ausgezogen sind.



Durch die GAPS und die Freundschaften, die vor meiner Zeit entstanden sind, hatte ich auch die Möglichkeit ehemalige Bewohner kennenzulernen. Sie erzählen mir immer in Freude, wie es zu ihrer Zeit war, wer in meinem Zimmer vor mir gewohnt hat und wie großartig doch eine volle Stusta war.

Die Konversationen lassen mich immer spüren, wie sehr die Studentstadt ihre Bewohner geprägt hat und was für einen großen Einfluss ihre Wohnzeit hier auf ihr weiteres Leben hatte.

Jedenfalls war es bis vor kurzen noch so. Als ich Ende September, frisch zurück von meinen Eltern für den Se-

mesterstart zurück nach München nach Hause kam und ins Gap runterging, musste ich mit Schrecken feststellen, dass all unsere gemütlichen Sofas, Tische, Bierbänke, Stühle und Couches weg waren. Verzweifelt habe ich nach einem Grund gesucht und in den Hausgruppen gefragt. Am nächsten Nachmittag kam eine E-Mail vom Stuwerk, unser geliebtes Studierendenwerk, dass wir bitte alles aus den GAPS bis zum Folgetag entfernen sollen. Mit ‚alles‘ war das übriggebliebene gemeint. Ein paar Bilder, die noch an den Wänden hingen, unsere Lichterketten und all unsere kleinen Dekorationen.



Da wir die Aktion nicht ohne Gegenwehr gewährleisten wollten und nicht damit einverstanden waren, dass man uns so behandelt, sind wir mit dem StuWerk, speziell den Herrn Grottenthaler in Kontakt per E-Mail getreten. Das Ganze führte zu einer Diskussion, wo Herr Grottenthaler uns die Schuld gab, dass wir unsere Sa-

chen nicht vorher entfernt haben. Trotz der mehrfachen Bestätigung unsererseits, dass uns nie Bescheid



gegeben wurde, wollte der Technik-Abteilungsleiter nicht einsehen, dass sie einen Fehler gemacht hatten. Als Beweis hat es uns dann die ursprüngliche E-Mail geschickt, die angeblich

an alle Bewohner in Haus 6 gesendet wurde.

Die Ironie ist nur, dass genau die E-Mail der Nachweis war, dass das StuWerk uns die E-Mail nie geschickt hat, sondern an sich selber. Damit hatte sich die Sache fürs StuWerk geklärt, für uns blieb aber nur noch das Gefühl der Leere unserer Gemeinschaftsräume zurück.

Mit meinen Mitbewohnern haben wir auf die schnelle eine Aufräumaktion gestartet und versucht wenigstens die Erinnerungstücke zu schützen, haben die Wände abfotografiert und die Bilder abgehangen. Immerhin hat uns das StuWerk erlaubt unseren Beamer und Leinwand zu behalten. Man feiert die kleinen Erfolge.

Seitdem wurden unsere schönen orange-schwarzen Wänden weiß gestrichen und zwei kleine, ungemütliche Sofas und zwei Lerntische mit Stühle hingestellt. Unser Beamer hängt noch, unsere Leinwand wurde traurig auf den Boden gestellt und muss von einem Techniker angehängt werden. Trotz des Versprechens, dass unsere Gaps nach der Renovierung Anfang Oktober wieder geöffnet werden sollten, warten wir Ende November immer noch auf die Wiedereröffnung.



Vorstandsdialoge – ein neues Forum für Austausch und Zusammenarbeit

Der Vorstandsdialog ist ein Format, das 2025 vom Verein Studentenstadt München e.V. ins Leben gerufen wurde. Diesem vorausgegangen waren schon 2024 einzelne informelle Treffen von einzelnen Mitgliedern dessen Vorstands und des Vorstands des Selbstverwaltungsvereins. Ziel ist es, den Austausch zwischen den verschiedenen Vereinen in der Studentenstadt zu erleichtern und sich gegenseitig auf dem Laufenden zu halten. Gleichzeitig bietet der Vorstandsdialog die Gelegenheit, neue Perspektiven auf interne Herausforderungen zu gewinnen und sich gegenseitig mit Ideen und Ratschlägen zu unterstützen.

Nach und nach wurde der Teilnehmerkreis erweitert. Inzwischen sind – neben dem organisierenden Verein Studentenstadt München e.V. – der Studentische Selbstverwaltung „StuSta“ e.V., der Kulturleben in der Studentenstadt e.V., der StuSta-Alumni e.V. sowie der StuStaNet e.V. regelmäßig mit dabei.

Die Treffen finden in entspannter Atmosphäre, ohne vorgegebene Tagesordnung und etwa alle sechs Wochen statt, meist im Arkadenraum in der Studentenstadt. Dabei schaffen sie Raum für Zusammenarbeit, stärken die Verbindung zwischen den Vereinen und helfen bei der besseren Planung gemeinsamer Vorhaben. Zudem geht es nicht nur um aktuelle Themen, sondern auch um langfristige Ideen und Visionen für die Zukunft der StuSta.

Klar ist: Der Vorstandsdialog bringt die Vereine näher zusammen – und schafft die besten Voraussetzungen dafür, die StuSta gemeinsam weiterzuentwickeln.



Vernetzen - Fördern - Informieren



Zwei Schmankerl aus dem Foto-Archiv (Hanns-Seidel-Haus, HSH)

Man wirft gezielt, nicht einfach blind,
weil Technik und Präzision hier entscheidend sind.

Ein Treffer, ein Schrei – die Flasche fällt,
jetzt laufen und sie neu aufgestellt.

Inzwischen zählt Tempo: jeder Schluck,
verlässt die Flaschen – Zug um Zug.

Sind alle Flaschen leer gemacht,
sind Freude und Jubel angebracht.

Der Gegner spendet fair Beifall,
und fordert Revanche beim Flunkyball.

